

I.

Ueber Lin's neueste chinesische Geographie, Hai- kwö-tu-sche, und die Charakteristik ihres Verfassers.

Dieses Werk, welches eine „Beschreibung der oceanischen Kö-
nigreiche“, worunter die nicht zum chinesischen Reiche gehörigen
Länder der Erde verstanden werden, in 50 Büchern mit Karten, in
chinesischer Sprache enthält und im Jahre 1844 in Peking im Druck
erschien, giebt einen Begriff von der Vorstellung, welche die gebildete
Welt China's von dem Auslande hegt; denn dieses Werk wird einem
der gebildetsten, gelehrtesten und politisch sehr hoch stehenden Mandari-
nen als Bearbeiter zum großen Ruhme von seiner Nation angerech-
net. Lin war Vicekönig in Canton und der gelehrteste Chinese seiner
Zeit, der sich am meisten mit Kenntnissen der Europäer bekannt ge-
macht hatte und durch seine politische Stellung auch darauf angewie-
sen war, da ihm von seinem Kaiser die Leitung der Geschäfte während
des Opiumkrieges gegen die Briten anvertraut wurde. Die für China
unglückliche Beendigung dieses Kampfes führte Lin's Sturz und sein
Eril im Jahre 1842 herbei; im Jahre 1851 starb er an den Folgen
seiner übermäßigen Anstrengungen für das Vaterland. Obgleich Lin
nicht als Autor jenes geographischen Werkes genannt ist, so ist er doch
der vorzüglichste Bearbeiter und Protector desselben, weshalb es auch
bei seinen Landsleuten seinen Namen trägt. Eine zweite Ausgabe des-
selben erschien im Jahre 1847 in 20 Bänden in Kianguan, und es
wurde im Chinese Repository Vol. XVI darüber die erste Anzeige
gegeben.



Zum Verständniß der eigenthümlichen Behandlungsweise dieser Geographie ist es unumgänglich nothwendig, den Bearbeiter derselben selbst kennen zu lernen, dessen Biographie erst den Schlüssel zu jener Arbeit darbietet, und aus beiden tritt auf das Anschaulichste der charakteristische Standpunkt der jetzigen Chinesen in ihrer Beziehung zum Auslande hervor.

Das Material zu unserer Darlegung des für die Geographie interessanten Folgenden verdanken wir einer lehrreichen Arbeit des Dr. Bowring, früher britischen Generalconsuls in China und jetzt britischen Gouverneurs in Hongkong: Ueber das Leben und die Schriften des kaiserlich chinesischen Geschäftsträgers Lin (S. in Transactions of the China branch of the Roy. Asiat. Society. Hongkong pag. 57 bis 91. 1853), welche derselbe die Güte gehabt hat, uns mitzutheilen.

Ein Buch unter dem Titel: Shay-Ying-Low-She-Hwa, d. h. „Verse und Prosa vom Adlerschießenden Thurm“ in 6 Bänden erschien zu Fuh-tschu-fu, von einem Verwandten des berühmten Lin, als dieser, in Ungnade gefallen, sich im Exil befand; es war in der Absicht geschrieben, die Verdienste dieses großen chinesischen Staatsmannes als solcher und als Gelehrter hervorzuheben, zugleich auch der Erbitterung gegen den Todfeind der Chinesen, die Barbaren, oder Briten, Luft zu machen, daher schon der Titel. Die Prosa und die Verse waren so viel literarische Pfeilschüsse, die aus dem dem schönen Hügel gegenüberliegenden Landhause des Verfassers gegen einen ehemaligen Tempel abgefertigt worden, welcher bei Fuh-tschu-fu in das Consulatshaus der Briten umgewandelt worden war. Die Engländer werden in dem Werke selbst nur Ying genannt, was im Chinesischen zwar einen Engländer, aber auch einen Raubvogel bedeutet. Der Anblick derselben ist dem Schreiber des Werkes verhaßt; er beklagt es, daß ihm selbst seine giftigen Pfeile, wenn er solche mit dem Bogen abschießen wollte, nichts helfen würden, und er will sich daher lieber mit Resignation in sein Studierzimmer auf den Landsitz seiner Familie zurückziehen, um hier durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft zum Ruhm zu gelangen.

Die Absicht des Autors, die Verdienste des in das Exil verwiesenen Lin wieder in's Gedächtniß zurückzurufen, scheint erfüllt worden

zu sein, denn der Verfasser selbst wurde bald darauf an den Hof in Peking eingeladen, und Lin mit allen Ehren und Würden aus seinem Exil in der Tartarei zurückgeholt und mit neuen Gnaden überhäuft. Das genannte Werk, meist in Briefen an Freunde, in Abhandlungen mit Vorwürfen gegen die Fremden und in Versuchen zur Ehrenrettung des hohen Verwandten des Verfassers bestehend, ist lehrreich, weil es vielen Aufschluß über Lin, den größten chinesischen Staatsmann der neuesten Zeit, liefert, und zugleich ein Denkmal ist, in welchem die innere nationale Ideenwelt der alten Chinesen sich treu und offen abspiegelt.

Lin = Tsih = Seu ist ein Mustercharakter der chinesischen Welt, das Ideal eines chinesischen Patrioten. Er ist nicht, etwa wie ein Britte im Parlament, groß durch Reden im Senat oder in Versammlungen. Er schrieb Poesien, Aphorismen, Sentenzen, die aber an tausend Wänden als Inschriften wiederholt und als Sprichwörter im Munde des Volkes ganz populär werden. Er galt als Repräsentant der guten alten Weisheit der Vorfahren im Himmlischen Reiche der Mitte; was aber außerhalb demselben lag, darüber blieb er, wie alle seine Landsleute, Ignorant. In seiner politischen Laufbahn mit dem Auslande in Conflict gerathen, mußte er daher in die größten Irthümer verfallen, weil zugleich sein Stolz als Chinese so groß war, daß auch das Ausland seinen Ansichten gemäß sich fügen sollte. Einen Widerspruch gegen den Minister des Himmelssohnes und Herrscher des Mittelreiches zu denken, war ihm unmöglich. Er glaubte sicherlich, Jeder müsse vor dem Befehle seines Kaisers vor Ehrfurcht erbeben, und dies war sein specifisch chinesischer Charakter. Nur dadurch konnte er ein so großes Uebergewicht unter seinen eigenen Landsleuten erhalten, in seinen Tagen des großen Glücks, wie des Unglücks, weil er ihnen selbst sehr ähnlich war, und in seinen Vorzügen, wie in seinen Mängeln, ganz angehört.

Die größten Wechsel des Glücks sind im despotisch-patriarchalischen China für den Staatsmann an der Tagesordnung. Heute kann ein solcher Vicekönig über 30 Millionen Menschen sein, morgen kann er in Ketten in's Exil geschickt werden; Heute steht er auf der Spitze des weitverbreitetsten Rufes und Respects, morgen ist er gestürzt, und als Lebendigtodter vergessen; dann wieder hervorgerufen, mit den höchsten Ehrenstellen bekleidet, mit den wichtigsten Aufträgen oft wider Willen

belastet, denn gehorchen muß er und wäre es auch in der Aufgabe, eine Rebellion zu unterdrücken, von der er selbst überzeugt ist, daß dies unmöglich sei. So war auch Lin's Schicksal.

In China wird von Zeit zu Zeit in jeder Provinz des großen Reichs eine Art Staatskalender gedruckt, der im blumigsten Style Nachricht von den Vorfahren, den Familienverhältnissen, von der Erziehung und den officiellen Beförderungen der großen Mandarinen des Reiches giebt; gleichsam eine Rangliste.

In einem derselben findet sich auch eine genealogische Nachricht von Lin-Tsih-Seu, aus der sich Folgendes ergibt: Lin war im Jahre 1785, unter Kaiser Kien-lung in Fuh-tschu-fu geboren. Im 19ten Jahre ward er Licentiat, d. i. ein Kü-jin; 7 Jahre später erhielt er den Titel Tsin-tze. Nachdem er das kaiserliche Examen mit Ruhm bestanden hatte, wurde er vom Kaiser beauftragt, die Mantschu Sprache zu studiren, als Vorbildung zu einem höheren Staatsbeamten. Nun stieg er immer höher von Klasse zu Klasse, bis er im Jahre 1813 Mitglied des Hon-lin-Collegiums wurde, aus dem die höchsten Staatsbeamten erwählt werden. Im Jahre 1819, nachdem er das Hauptexamen King-chä bestanden hatte, trat er in die Klasse der Mandarinen ein.

Nun wurde er Examinator der Literatur in Nünan, dann Censor in Kianguan und Wächter der Stadt Nanjing. Hierauf Provincialschatzmeister und 1826 Director der Flüsse der Provinzen Kiang-su und Tschelang. Als nun seine Mutter starb, legte er nach dem Gebrauch der Chinesen alle seine Stellen nieder, um in der Heimath die Trauergebräuche und Todtenfeiern abzuhalten, wozu pflichtmäßig 3 Jahre gehörten, während welcher seine Carrière unterbrochen ward. Doch wurde er schon im nächsten Jahre, als seine Trauerzeit noch nicht beendet war, mit der Ausführung großer Wasserbauten am Hoangho beauftragt. Wenige Monate darauf nach Schanghai berufen, hatte er über den Meeresstransport Berichte zu erstatten. Indes nöthigte ihn Krankheit um Urlaub zu bitten und zu seiner Pflege in die Heimath zu gehen; denn er hatte noch die Trauerceremonien wegen des Todes seiner Mutter zu Ende zu bringen.

In seiner Heimathprovinz kann kein Chinese darauf rechnen, eine obere Stellung in der Verwaltung zu erlangen; der Nepotismus der

Mandarine soll dadurch verhindert werden. Lin wurde daher wieder zum Hoangho berufen, den großen Verheerungen dieses Flusses zu steuern, obwohl die Hemmung seiner Wassergewalt unmöglich ist, daher er beim Volke oft nur „Chinas Wehe“ heißt. Indes beendete Lin in 2 Jahren die großen Wasserbauten an dem Riesenstrome zur vollen Zufriedenheit des Kaisers und milderte dadurch das große Elend der Provinz.

1828 wurde Lin abermals aus seiner Heimath zur Belohnung seiner Verdienste nach den beiden Hwais berufen, um dort Salzinspector zu werden; doch mußte er von neuem um Aufschub wegen seiner Krankheit bitten und weil die Trauerceremonie für seine Mutter noch nicht beendigt war.

Im nächsten Jahre, 1830, mußte er die Stelle des obersten Richters und Schatzmeisters der Provinz Shen-se versehen, wo er in der durch die Ueberschwemmungen entstandenen Hungersnoth vielen Tausenden vom Volke durch Austheilung von Reis das Leben rettete. Dies machte ihn zum Wohltäter des Landes, und er wurde ein Idol des Volkes. Zwar berief man ihn als Schatzmeister nach Nanking; da aber in dieser Zeit sein Vater gestorben war, verließ er auch diesen Posten bald wieder, um den kindlichen Pflichten zu folgen, die ihm die Trauerzeit um den Vater in der Heimathprovinz auferlegte.

Von da wurde er bald wieder als Vicekönig der Provinz Shen-se abberufen. Durch seine unermüdete Thätigkeit, seine Einsicht, seinen Eifer, seine Berufstreue und die große Sorgfalt in Anstellung der tüchtigsten Beamten, zumal auch durch die Revision der Provincialgesetzgebung verschiedener Provinzen, in die er nach einander berufen wurde, stieg sein Einfluß immer höher, so, daß er auch zum Gouverneur der Provinz Hoang ho, d. i. der des Gelben Flusses, erhoben wurde, deren Bevölkerung als die in ganz China am schwierigsten zu bändigende anerkannt ist. Von dieser noch nach 3 oder 4 andern Provinzen als Gouverneur zu gleicher Wirksamkeit gesandt, wurde er endlich im Jahre 1840 zu einer persönlichen Audienz zum Himmlischen Kaiser, Taou kwang, nach Peking gefordert. Dies war der Gipfel seiner Glorie; der Kaiser gestattete ihm zu Pferd, durch dessen Residenz Tsze-kin-ching, d. h. die verbotene Stadt, zu Hofe zu reiten, die größte Ehre, die ihm zukommen konnte; er erhob ihn zu seinem kaiser-

lichen Commissar und zum Verwalter der Grenzprovinz im Süden, nämlich von Kwang-tung oder Canton mit Verleihung des Kaiserlichen Siegels und des Titels, als Gouverneur der jungen Prinzen des himmlischen Reichs.

Nur eine kurze Zeit dauerte diese Herrlichkeit und die fast unumschränkte Macht Lin's als Vicekönig von Canton; denn schon hatten die Opiumstreitigkeiten und der Krieg mit den Briten begonnen, den er, eine Sache der Unmöglichkeit, zu Ende bringen sollte; es ereilte ihn deshalb bald sein Unglück, und er wurde mit Schimpf und Schande abgesetzt.

So weit reicht der trockne Anzeiger in der Rangliste der Mandarinen; aus anderen Berichten, zumal des Mr. Sinclair, Dolmetscher des Englischen Consulats in Fuh-tschu-fu, ergibt sich Folgendes: Lin's Eltern waren arme Handelsleute; sein Großvater war Schulmeister, sein Vater zwar ein graduirter Mann, der seinen Unterhalt als Blumenfabrikant erwerben mußte. Der ernste Knabe, von stillem Wesen, großem Geschick und eindringendem Verstande, half seinen Vater bei der Verfertigung von Blumen. Stets schweigsam, zeigte sich der Knabe sehr lernbegierig, und er wurde bei fortschreitenden Jahren in der Lectüre der Classiker, in Metaphysik und Philosophie unterrichtet. Sein großer Eifer machte, daß er schon im 17. Jahre Magister (d. i. Sewtsai) der freien Künste werden konnte, worauf er bald, im Jahre 1806, zum Kü-jin d. i. zum Licentiaten befördert wurde.

Zu dem bald erfolgenden raschen Emporsteigen zu den hohen Würden im Staate, trug seine Vermählung mit der Tochter eines Mannes von großem Ansehen und Reichthum bei, der von den literarischen Talenten und Kenntnissen des jungen Mannes begeistert, ihn als einen Armen nach der Landesitte einlud, in seinem Hause zu wohnen und als Schwiegersohn in seine Familie einzutreten. Dadurch bald mit Geldern und Mitteln standesmäßig ausgestattet, konnte er, nachdem er sich durch den unermüdetsten Eifer in allen Zweigen der Studien vervollkommnet hatte, zu Hofe nach Peking gehen, um dort höhere Staatsämter zu ambiren, von denen oben die Rede war. Die größten Verdienste erwarb er sich in diesen durch die Revision der Gesetzgebung in verschiedenen Provinzen, durch Schlichtung von Streitigkeiten unter vielen Parteien und durch Unterdrückung der heimlichen Gesellschaften, die

schon damals Gefahr drohten, aber in neuester Zeit überhand genommen haben.

Mit der Veretzung als Vicekönig nach Canton fing aber sein Unglück von einer Seite an, auf die er nicht vorbereitet war; schon bestanden die Irrungen mit den Briten wegen des Opiumhandels, und bald brach der Krieg mit ihnen aus, der für China so nachtheilig endete.

Lin hatte schon früher wiederholt auf die schlimmen Folgen des Opiumhandels hingewiesen; er zeigte dem Gouvernement mit deutlichen Worten, wie die Verbreitung dieses Handels Gift durch alle Adern des Staatskörpers vertheile. Er nannte ihn den nagenden Krebs am Staatskörper. In mehreren von ihm geschriebenen Tractaten verfluchte er dieses Gift und dessen Gebrauch; er prophezeigte dadurch, als ächter Patriot, seinem Volk und Vaterland den Verfall. Sein Stiefbruder war am Mißbrauch des Opiums gestorben. Dies erhöhte seinen Haß gegen die opiumverbrauchenden Briten und ihre Pestilenz. Endlich wurde seine Stimme erhört, der Kaiser setzte ihn mit unumschränkter Autorität als Vicekönig in Canton ein und überließ seiner freien Wahl und seinem Beschluß die ganze Leitung der Angelegenheit.

Lin schleuderte die heftigsten Befehle gegen alle Einführer, Verkäufer und Consumenten des Opiums. Als nationale Angelegenheit suchte er das Unternehmen der Repressalien mit dem größten Eifer und der äußersten Strenge durchzuführen. In der Stadt Canton setzte er durch exemplarische Bestrafungen und Hinrichtungen alles in Schrecken; auch gelang es ihm, einige Monate hindurch den Verkehr und Verbrauch des Opiums zu hemmen. Die einen der Chinesen verwünschten ihn als ihren Henker; die anderen bewunderten ihn als ihr Idol. Seine hohe Stellung und Ohnmacht brachte ihn bald zu Falle, indem die Folge seiner Verwaltung nur den Krieg mit den Barbaren entzündete, der bekanntlich bald zum großen Nachtheil für China ausfiel.

Der Kaiser voll Zorn über das Mißlingen, rechnete seinem treuen Diener die Ausführung seiner eigenen Befehle als Verbrechen an, sogar als Rebelle gegen seinen Gebieter degradirte er ihn, nahm ihm alle seine Würden und Titel, und wollte ihn in das tartarische Gril transportiren lassen; da aber Lin in Demuth seinen begangenen Fehler eingestand, ward ihm in Gnaden verwilligt, als Volontair in ei-

nem Kriege in Tscheking zu dienen, wo er durch Tapferkeit, Diensttreue und Patriotismus in Zurücktreibung der fremden Gewalt sich wieder die Gnade des Kaisers zu erringen hoffen konnte. Aber hier war das Glück ihm noch weniger günstig, sein Unstern wurde immer größer, und endlich verbannte ihn im Jahre 1841 der Zorn des Kaisers sogar nach E-le, d. i. Kili, an die äußerste Nordwestgrenze des Reichs. Indes war sein Ruf längst schon bis dahin vorgeedrungen, und der dort die Grenzmacht commandirende tartarische General nahm den berühmten Verbannten in seine Privatdienste. Auf dem Wege dahin ließ sich der gestürzte Mann nicht niederdrücken; die Poesie ward seine Trösterin; viele seiner Naturdichtungen sind auf dieser beschwerlichen Reise niedergeschrieben; sie hatten den wilden Gebirgspaß, den er zu übersteigen hatte, den Orient, den er verlassen mußte, und das weiße Abendland, das er betrat, zum Gegenstande. Auch eine gefühlvolle Elegie, die er damals niederschrieb, wird zu den classischen Poesien von den Chinesen gezählt. Sein Busenfreund war der Mandarine Wang Ting, der den Kaiser dringend anflehte, den Mann von so großem Verdienste nicht in das Exil zu schicken; und, als sein Flehen nichts half, aus Wehmuth sich selbst das Leben nahm.

In seiner neuen Stellung als Privatsecretair des Tartarencommandeurs in Kili, entfaltete Lin mit gleichem Eifer und Energie seine Geisteskräfte für das Wohl seiner Umgebungen, während er in China als ein Verbannter so gut als todt galt und schon als Todter in den öffentlichen chinesischen Blättern angezeigt wurde (1842). In Kili, an der Nordwestgrenze des Reichs gegen Rußland, beschäftigten ihn vorzüglich die Vertheidigungsanstalten und die Sorge für die Truppen; er suchte das Wohl der dort in großer Armuth lebenden Bewohner und der Verbannten zu fördern, die zumal ohne alle Kenntniß der Industrie und Agricultur in Elend schmachteten. Er machte eine Aufnahme des Landes nach den Eigenschaften des Bodens und seiner Ertragsfähigkeiten; Beamte wurden auf seine Veranlassung nach China geschickt, um dort Saatkorn und Agriculturmittel zu holen; er belehrte die Einwohner im Pflanzen und Umarbeiten des Bodens, inspicierte die Aussaat und sorgte mit großem Eifer für den allgemeinen Fortschritt. Drei Jahre waren hinreichend, um viele Wüsten in die schönsten Saatselder zu verwandeln. Er führte die Cultur der Baumwolle in Kili ein, die

seitdem eine Quelle des Wohlstandes im Lande geworden ist. Auch der Staat gewann dadurch an Vermehrung der Einkünfte. Seine Thätigkeit war rastlos auf das Beste seines Volks gerichtet.

Der Bericht des Tartarengenerals, der nach Peking eingeliefert werden mußte, erwarb Lin bald die Gunst seines Kaisers wieder. Zurückberufen aus der Verbannung, wurde er mit seinen Würden von neuem bekleidet und im Jahre 1851 zum Gouverneur der Provinz Honan erhoben, wo er eine Rebellion in Yünnan, der westlichen Grenzprovinz, mit Glück besiegte und den Frieden herstellen konnte. Die Anführer der Empörung wurden hart bestraft. Zu seinen früheren Staatswürden erhielt er noch für seine glückliche Kriegsführung das militairische Ehrenzeichen die Pfauenfeder.

So viele Arbeiten und Bestrebungen hatten indeß Lin's Gesundheit untergraben; er erhielt Urlaub, sich zur Erholung von einer Krankheit in seine Heimathprovinz Fuh = tschu = fu auf einige Zeit zurückzuziehen. Im Jahre 1850 bei der Thronbesteigung des neuen Kaisers, nach des 69jährigen Taou Kwang's Tode, sollte unter Hien Jung eine Revision aller Staatsbeamten vorgenommen werden, dazu wurde auch Lin als Commissar nach Peking wiederholt zum Kaiser berufen, aber er war zu krank, um erscheinen zu können. In demselben Jahre brach die große Rebellion von Kwang = se aus; seine glücklich, obwohl nicht ohne Grausamkeiten gedämpfte Rebellion in Yünnan machte, daß er wegen seiner militairischen und staatsmännischen Klugheit vom Kaiser beordert wurde, auch diese zu unterdrücken. An demselben Tage aber, an welchem er, obwohl krank, die kaiserliche Ordre erhielt, brach er zu seiner Mission auf, was ihm als Gehorsam hoch angerechnet wurde, um mit gleichem Eifer, wie er seine literarischen Studien betrieb, auch seine politischen Aufgaben zu verfolgen. Indessen starb er schon während seiner Reise, ehe er den Ort seiner Bestimmung erreicht hatte, zu Tshaou = tschou im 66sten Jahre seines Lebens, im ersten Regierungsjahre des jungen Kaisers, dessen Trauer über den Verlust eines so großen Staatsmannes und treuen Dieners seines Vaters sehr groß gewesen sein soll, zumal, da ihn selbst dieser Verlust in einer kritischen Lage traf. Die größten Ehren wurden dem Todten bei der Leichenseier von kaiserlicher Seite erzeigt; die kaiserlichen Befehle waren alle auf gelbem Papier ausgefertigt. Große Processionen unter vielem Geleit und

Vorführung von Taouist-Priestern, denen noch ein weißer Hahn im Käfig vorangetragen wurde, führten in feierlicher Stille seine Leiche zur Grabesstelle. Auf Tragseffeln folgten die weißverschleierte weiblichen Glieder seiner Familie und Angehörigen; nur durch ihr Heulen und Wehklagen und von Zeit zu Zeit durch das plötzlich erschallende lauthellende Geschrei der Menge auf ein Zeichen des den Zug begleitenden Polizeimannes ward die Todtenstille unterbrochen; in allen Orten des Durchzugs waren die Civil- und Militärangehörigen und das Volk versammelt. Die Apotheose des Todten schloß mit einem kaiserlichen Gebet, das auf einer zu seinem Andenken errichteten Steintafel im Salzdepartement angebracht war, eine Ceremonie, die nur den außerordentlichsten Verdiensten in China zu Theil wird.

Lin hatte als Patriot dem Staate 36 Jahre hindurch die eifrigsten Dienste geleistet; er hatte keine Reichthümer zusammengerafft, lebte zwar im Wohlstand, aber einfach, in Würde, ohne einschmeichelnde Sitte; er wurde als Muster treuer Freundschaft gepriesen. Sein Ernst soll öfter in Härte und seine Strenge im Amtseifer nicht selten in Grausamkeit übergegangen sein; wenigstens schildert ihn so der Missionar Gützlaff.

Zimmer in Studien vertieft und im Amtsberuf sah man ihn nur selten einmal lachen; die Politik, die Statistik, die Geographie und die Verwaltungsgeschäfte seines Vaterlandes beschäftigten ihn vollauf, und auch das Ausland und die Fremden zogen seine Aufmerksamkeit auf sich; er entwarf gegen sie als Feinde seines Vaterlandes viele Vertheidigungsprojecte an Flüssen und Meeresküsten. Er veröffentlichte endlich ein Werk über die Oceanischen Königreiche, wozu er die Materialien auch aus den Werken der Ausländer sammelte. Dies ist Lin's Geographie.

Seine Reden und Schriften gegen das Opium-Uebel gelten im Chinesischen als classische Arbeiten, seine Sprache ist elegant, seine Pamphlete sind voll Kraft und Energie; auf seinen Reisen und in den Zwischenzeiten der Muße war er Dichter über alle möglichen Gegenstände, mit denen er in Berührung kam.

Durch sein eigenes Talent und Verdienst, wie durch seinen Eifer und Fleiß wurde er aus einem armen Blumenarbeiter bis zur Höhe des Vicekönigs erhoben; auf diese Weise, sagt Dr. Bowring, ein wohl-

berechtigter Beurtheiler, gewinnt China viele seiner größten Staatsdiener; diese Anerkennung von Verdiensten und ihre Förderung verbreitet die patriotische Macheiferung bis in die niedrigsten Hütten der Dörfler und fordert ihren Ehrgeiz auf, durch Fleiß und Eifer gleiche Höhen zu erklimmen. Dies sichert dem Staate die wahren Kräfte und der Dynastie ihre Dauer, während der Nepotismus der Mandarinen den Staat durch eine unwissende Beamtenwelt schwächt und niederdrückt, der herrschenden Dynastie nur entfremdet.

Lin hinterließ 3 Söhne, die nach abgehaltener Trauerzeit dem Kaiser präsentirt werden sollten. Nach Lin's Tode wurden wegen seiner großen Verdienste um den Staat allen seinen Vorfahren große Ehrentitel verliehen; nicht, wie anderwärts, die Nachkommen, sondern die Vorfahren werden in China bis zu den Urgroßvätern hinauf, in den hohen Adelstand erhoben ¹⁾.

Lin's Krieg in Schrift und That gegen das Opium ist sein Hauptwerk seit 1839. Er erreichte zwar seine besonderen Absichten dabei nicht; aber er zeigte in seinem Streben seinen sittlichen Charakter, die Energie seines Geistes, seinen Patriotismus und rief so eine Weltbegebenheit von dem größten Einfluß hervor, die fortwirken wird für die Umbildung der ganzen chinesischen Welt. Denn statt eines gesammten Zugangs wurden durch sein Unglück nun den Fremden die 5 Eingangsthore zu China geöffnet, nämlich die Städte Canton, Amoy, Futschu, Ningpo und Shanghai, und wenn auch nur theilweise dadurch das Land den Fremden zugänglicher wurde, so kann das Resultat hiervon für die Zukunft nicht unzweifelhaft erscheinen und das wahre Wohl von mehr als dreihundert Millionen Menschen gefördert werden, welches Lin auf die entgegengesetzte Weise, in seinem beschränkten Sinne, zu erreichen hoffte.

Lin war 55 Jahre alt, als er seinen Krieg gegen das Opium begann. Er erhielt persönliche mündliche Aufträge des alten Kaisers Taou-kiwang, der unter Thränen von ihm Abschied nahm, als er ihn nach Canton beorderte, mit den Worten: reise, untersuche, handle danach! Aber Lin kannte seinen Feind nicht; 1839 im März veröffent-

¹⁾ Beispiele analoger Standeserhebungen fehlen indessen auch in außerchinesischen Ländern nicht, indem verglichen im verfloffenen und selbst noch im gegenwärtigen Jahrhundert in mehreren Staaten Deutschlands vorgekommen sind. G.

lichte er seine Proclamationen gegen den Opiumhandel, gegen die Opiumkaufleute, worin in der beredtesten Sprache chinesische Meinungen und Vorurtheile mit Wahrheiten untermischt waren und mit größter Ignoranz die Verhältnisse des Auslandes vorgetragen sind, wo Pathos mit Wahrheiten, eine Logik mit völliger Blindheit, Anmaßung, Hochmuth und Stolz abwechseln mit demüthiger Hingebung gegen seinen Gebieter und die Verkehrtheiten seiner Landsleute. Lin's Absicht scheint zwar redlich gewesen zu sein, aber seine Leidenschaft ging in die größte Hefigkeit über; sein Eifer, sagen seine Biographen, habe ihm frühzeitig graue Haare gebracht. Die Briten, seine von ihm gründlichst gehassten Feinde, nennt er überstolz und dumm, voll unerträglicher Hartnäckigkeit, mit Anmaßung und unüberwindbarem Starrsinn. Seine logisch geordneten Reden ohne die herkömmliche Weitschweifigkeit der Chinesen wurden von ihnen bewundert, classisch genannt; sie sind in der That voll Leben und Feuer, sie schmeicheln, drohen, verhöhnen und raisonniren.

Lin lobte die Cantonesen wegen ihres seit alten Zeiten ererbten Ruhmes, er erkennt ihren Einfluß auf das Schicksal des Reichs an; aber er erinnert sie zugleich an ihre Verantwortlichkeit, die sie dadurch für das ganze himmlische Reich übernehmen. Dann schreckt er sie durch ihren bisherigen Ungehorsam gegen die Gesetze und donnert ihnen den Zorn des Kaisers entgegen. Das Schwert der Strafe sei entblößt, das Gesetz solle vollständig erfüllt, selbst durch den Tod gehandhabt werden. Er selbst habe mit Zittern den Befehl von dem Kaiser empfangen, dem Himmelssohne; er schwöre bei der Sonne, er wolle dessen Befehle gehorchen und das Uebel ausrotten.

Wie können, redete er die Cantonesen an, die Bewohner eines fruchtreichen, blühenden Landes das als Nahrung in sich aufnehmen, was der Bettler nicht einmal am Wege aufgreifen würde.

Ist es nicht lächerlich, sagte er, das Geld ausgeben für Noth? Ist es nicht thöricht, Dinge bis zur Ohnmacht zu verschlucken, indes der Räuber das Haus plündern, mit Dolchen und Fackeln verwüsten kann?

Ihr Klugen, ihr Gelehrten, belehret doch die Unwissenden; berathet die Rathlosen; laßt die schönduftende Blume nicht durch die daneben stehende schädliche Blume vergiften!

Lin führt hierauf seine günstigen Erfolge in Unterdrückung des Opiumhandels in anderen Provinzen des Reiches an; er nennt das

Beispiel eines Mannes, der nach 30 Jahren Opiumrauchens sich von dieser Sclaverei, von diesem Laster befreit habe. Sollte denn Kwangtung nicht thun können, was Hu kwang schon vollbracht hat? Er wolle 2 Monat Frist zur Abschaffung und zur Neue gestatten dann zwar Gnade vor Recht ergehen lassen, doch ohne Rücksicht seine Gebote noch schärfen.

Lin wäre durch die Redlichkeit seiner Absichten, durch die Energie seines Verfahrens der Mann zur Durchführung seines Systems gewesen, aber sein Streben blieb ohne Erfolg, denn sein Wahn war es, alle Kraft einer eingebildeten, hohen chinesischen Civilisation gegen bloß rohe Barbaren anzuwenden, um sie bestegen zu können.

Die Briten waren ihm nur eine Horde wilder Rebellen gegen den Himmelssohn in seinem Reiche. Alle seine Pläne und im Hochmuth und Unwissenheit ausgeheckten Anschläge mußten mißlingen gegen die Flotten der Feinde; Canton wurde blockirt, beschossen, verbrannt, alle Gegenanschläge gelähmt und vernichtet. Schon nach 6 Monaten mußte Lin die bittere Erfahrung machen, daß ein kaiserliches Decret ihn für völlig unfähig zur Ausführung des Befehls, selbst für ungehorsam, undankbar und für rebellisch erklärte. Der Opiumhandel sei nicht vernichtet, die Opiumraucher und Opiumhändler wären noch am Leben; die fremden Barbaren seien mächtiger geworden, als zuvor. „Du bist,“ heißt es im Kaiserlichen Decret, „ein Versteller, ein Lügner, der falsch redet, der mit seinen Händen nichts thut, ein todttes Stück Holz. Du hast die zerstörenden Wasser anschwellen lassen, die Verwirrung ist nur gewachsen, ich bin gegen Dich voll Zorn!“ Das waren die Vorwürfe, die ihn in das Verderben stürzten.

Und doch war Lin der Bearbeiter der Geographie über das Ausland, dem man die größten Kenntnisse desselben zuschrieb; er war, sagt Güglaff, der Erste, ja der Einzige, der nur Interesse für dasselbe bewiesen hatte. Er hatte eine Anzahl von Uebersetzern angestellt, um sich Nachrichten zu verschaffen, die dann in seinem Werke zusammengetragen wurden, das vielleicht das außerordentlichste Gemisch von Lügen, Erdichtungen und Geschichten ist, was je gedruckt wurde. Und dennoch ist sein Werk kein ganz unbedeutender Fortschritt der chinesischen Lehrbücher über Geographie; denn alle früheren Angaben über die oceanischen Königreiche, meist aus der japanischen Literatur

aufgerafft, waren noch viel beschränkter. Keinem Volke hat die Unwissenheit in der Geographie so großen Schaden gebracht, als den Chinesen.

In diesem Hai-Kwö-Tu-Sche, oder Beschreibung der Oceanischen Königreiche, wie Lin's Geographie betitelt ist, wird England nur eine kleine Insel im Ocean genannt, welche den Holländern Tribut zahle; eine veraltete Angabe der früheren Holländer, welche sich dadurch wohl bei den Japanesen ein Ansehen geben wollten, und die auf diesem Wege sich in die chinesische Geographie einschlich. Daher ward England's Macht unterschätzt und China's Verlust in dem Opiumkriege veranlaßt.

Die meisten der chinesischen Geographen stellen bekannlich die Erde als eine große Fläche vor, worin China das Reich der Mitte, als große bei weitem alles andere überragende Mitte wirklich dargestellt und nur von anderen geringeren Ländern, Wüsten und Inseln umgeben ist, in denen die verschiedenen Racen der Barbaren wohnen, zu denen auch die Europäer gehören.

Lin's geographische Gelehrsamkeit, welche leicht die gänzliche Unwissenheit seiner Landsleute überragen konnte, compilirte ihre Nachrichten allerdings aus vielerlei Werken der Fremde aber ohne alle Kritik, da der Verfasser ihren Werth nicht zu beurtheilen im Stande war. Dennoch fand seine Geographie bei den hohen Mandarinen China's eine große Verbreitung, die dadurch eine richtigere Vorstellung von den fremden Völkerschaften erhalten sollten. Wahrscheinlich war mit der Herausgabe dieses Werkes im Auftrage der Regierung ein politischer Zweck verbunden. Vor Kurzem hatte sich nämlich der Kaiser genöthigt gesehen in seinen politischen Beziehungen zu den Völkern des Auslandes, den Engländern, Franzosen und Nordamerikanern größere Freiheiten des Handels zu gestatten, als zuvor an den Grenzen seines Reiches gebräuchlich gewesen, wodurch das chinesische Gouvernement etwas von seinen früheren stationairen, ganz starren, stolzen Principien und Verhältnissen zum Auslande abzuweichen genöthigt worden war. Daraus erklärte sich die freimüthigere Anerkennung der maritimen und militairischen Kräfte, welche in dieser Geographie zum erstenmale von Chinesen den äußern Barbaren zur Entschuldigung jener Abweichungen, zugestanden werden mußte. Dabei wird der beachtenswerthe Rath ge-

geben, durch die Annahme des ausgebildeten kriegerischen Systems der Barbaren mehr eigene Kraft zu gewinnen, um sie dann selbst in China zu vernichten und vom himmlischen Reiche gänzlich abzuhalten. Daher kam es, daß Lin sich so viel mit Vertheidigungsprojekten an Meeren und Flüssen beschäftigte und mit dem Transportwesen auf den Gewässern beauftragt wurde.

Indien ist in dieser Geographie etwas genauer behandelt, da es wegen der Opiumcultivirung und der Opiumfabrication bei den Chinesen ein größeres Interesse erregen mußte. Ueber Westasien bleibt das Werk schlecht unterrichtet.

In Afrika führt Lin's Arbeit die seltsamste Verwirrung von Volksrassen mit allen Fabeln und Wunderfagen auf, mit denen die europäische Geographie des Mittelalters die libysche Welt ausgeschmückt hatte. Die Verwechslung zwischen alter und neuer Zeit geht so weit, daß zwischen den alten Carthagern und den heutigen Berbern kein Unterschied gemacht wird, und die Aussagen der Alten als für die Neuzeit gültig behandelt werden ¹⁾.

In der Geographie von Europa sind sowohl die Länder als Völker wegen der Verdrehung der Namen, oft schwer wieder zu erkennen. Oesterreich im Chinesischen, dem das r fehlt, ist in Ausèlè haon kaum wieder zu erkennen, und so alle anderen Namen. Von der Ausdehnung des russischen Reiches ist gar keine Notiz genommen. Lin war kein Tartar, sondern ein ächter Chinese; als Tartar oder Mongole würde er mehr darüber zu sagen gehabt haben. Das Werk kam vor seinem Eril nach Ili heraus; später hätte er über jene Nordwestländer wohl manches Lehrreiche mittheilen können.

Die britischen Inseln sind ziemlich gut beschrieben, aber mit vielen

¹⁾ Die Europäer dürfen sich eigentlich über diese chinesische Auffassung der afrikanischen Geographie nicht besonders wundern, wenn man sich erinnert, daß ihnen bis vor wenigen Jahren des Leo Afrkanus aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts stammendes Werk, ja selbst die noch 2—5 Jahrhunderte älteren Schriften der Araber Abulfeda, Odrisi, Makrizi, Nassabi u. s. w. fast einzig als Quelle zur Darstellung des Innern von Nord-Afrika dienen mußten, was ungefähr dasselbe ist, als wenn ein afrikanischer Geograph der Jetztzeit Europa nach Sebastian Franks Werk oder Sebastiani Münsteri Cosmographiei von 1552 beschreiben wollte. Ja selbst heute können sie bei der Darstellung Marekko's Leo's Werk nicht entbehren, und noch im Beginn dieses Jahrhunderts hielten europäische Forscher es für möglich, daß die Berbersprache mit der altearthaischen identisch sei.

heftigen Ausfällen des Mißfallens und Unwillens über die von den Engländern in China erduldeten Nachtheile.

China ist zwar mit Karten versehen und beschrieben, aber mit geringerer Umständlichkeit, als dies in anderen, dem chinesischen Reiche gewidmeten Geographien der Einheimischen geschehen war; eine der interessantesten Angaben betrifft die großen Verdienste des Jesuiten Paters Ricci, welche sich derselbe in China durch Verbreitung seiner geographischen und astronomischen Kenntnisse erworben hatte, wofür ihm Dank gesollt wird. Derselbe war von Canton aus im Jahre 1582 bis nach Peking vorgeedrungen, wo er an der Einrichtung der Kaiserlichen Sternwarte und an der Spitze des astrologischen mit dem Kalenderwesen für das ganze Reich beauftragten Ministerium den bedeutendsten Antheil hatte; er verstarb daselbst im Jahre 1610.

Ein besonderer Abschnitt dieser Geographie der oceanischen Königreiche handelt von den fremden Erfindungen, z. B. selbst von den Eisenbahnen, worüber die Angaben, die freilich oft nur ganz zufälligen Nachrichten, wie Zeitungsanzeigen und andern, entnommen sind, sich öfter ganz komisch ausnehmen. Die Verdienste um die Fortschritte der Wissenschaften werden vorzüglich den Ying (Kaubyögeln), d. i. den Engländern zugeschrieben; von den Franzosen ist nicht die Rede ¹⁾, außer von dem Orientalisten Pauthier, von dem gesagt wird, daß er zusammengesetzte chinesische Lettern erfunden, daß er aber ein Deutscher sei, der unter Franzosen wohne, wo er mit Unterstützung der Deutschen Regierung (was sich auf die früher zu Klaproth's Zeit bei der Berliner Academie geschnittenen chinesischen Typen zu beziehen scheint, die einst nach Paris geschickt wurden) lebe. Von Klaproth wird nur gesagt, daß er ein böser Mensch gewesen. Die in Berlin von einem gewissen Lita (das r ist ihnen unmöglich auszusprechen) ²⁾ erschienene Beschreibung von China wird mit einigem Lobe angeführt (nach einem Briefe vom 10, April aus Hongkong, s. Allg. Ztg. 28. Juni 1847).

Lin war unstreitig unter allen seinen Landsleuten noch am mei-

¹⁾ Aus dieser Angabe ergiebt sich, daß der Abschluß der Hauptredaction des Linischen Werks schon in das Ende der 30er Jahre fallen muß, da durch das Erscheinen der großen französischen Gesandtschaft in China in den Jahren 1845—1846 und den wiederholten Aufenthalt einer französischen Escadre in den chinesischen Gewässern unter Admiral Coëlle die Existenz der Franzosen den Chinesen endlich auch bekannt geworden war.

²⁾ Sichtlich G. Ritter.

sten über die Länder der Barbarenvölker unterrichtet; nur modelte er diese seine Kenntniß nach den Vorurtheilen um, die ihm als ächtem Chinesen von Jugend auf eingeimpft waren. Dies zeigt er besonders als Vicekönig von Canton in seinem berühmten officiellen Schreiben (1839 und 1840) an die Königin Victoria über den beigelegten Opiumhandel, von dem Dr. Bowring eine Uebersetzung giebt, und das gleich mit der folgenden Phrase beginnt, welche eine Artigkeit gegen die Königin sein soll:

„Sie nehme einen Thron ein, auf dem viele edle Vorgänger gesessen, die alle sehr respectvoll und gehorsam gegen seinen himmlischen Kaiser sich gezeigt hätten. Ihre Schreiben, welche den übersandten Tribut (so nennt er die Geschenke) begleiteten, seien als Beweise ihrer Dankbarkeit gegen den Kaiser seinen Herrn für dessen Gerechtigkeit und Friedlichkeit angenommen worden. Es freue ihn, daß die Souverainin einer so geachteten Nation ihre Schuldigkeit gegen die himmlische Gnade des Kaisers erfülle und für dieselbe so dankbar sei. Dadurch werde England immer reicher und blühender werden, als man es schon zu schildern pflege.“

Dann kommt Lin darauf zurück, daß die Engländer doch wieder Opium eingeschmuggelt hätten, worüber der himmlische Kaiser bei der Nachricht davon aus Mergel in Zittern und Beben gerathen sei; deshalb bitte er die Königin von allen fremden Barbaren den tiefsten Gehorsam gegen die Gesetze China's zu fordern! Der Wohlstand England's fließe ihm ja nur aus dem chinesischen Mittelreiche zu, und wenn die Milde des Kaisers nicht wohlwollend verbliebe, und wenn er die Ausfuhr verböte, wie könnte dann England noch fortbestehen?

England schicke freilich Gegenwaaren zum Austausch; aber was für welche! solche, die kein Chinese brauche, noch haben wolle, und doch erlaube der Kaiser die Ausfuhr der köstlichsten Producte seines Reichs, um keines andern Grundes willen, als um aus Barmherzigkeit der ganzen Welt Wohlthaten zu erzeugen.

Der Schluß des Schreibens ist: Unser himmlischer Kaiser herrscht über 10000 Königreiche, seine göttliche Herrlichkeit ist hier auch unfasslich, unbegreifbar. Darum antworte die Königin von England sogleich! keine Entschuldigung! kein Aufschub! denn dies Schreiben ist von sehr großer Bedeutung!

Ein solches Document von einem der Gebildetsten der chinesischen Nation, von einem der redlichsten und treuesten Diener des Staates, von einem bewährten und vom Kaiser selbst höchst geachteten Patrioten, ja von einem Idol des chinesischen Volks, und einem seiner größten Gelehrten und Kenner der Barbaren des Auslandes, ist allerdings höchst charakteristisch, und hat, wie Dr. Bowring bemerkt, noch einen besondern Werth, da es ohne Verstellung mit Offenheit geschrieben wurde, die bei den Chinesen eine sehr große Seltenheit ist.

C. Ritter.

In des Nordamerikaners S. Wells Williams neuerem sehr ausführlichen Werke über China, das im Jahre 1848 zu New-York in zwei starken Bänden unter dem Titel: *The Middle Kingdom, a survey of the geography, government, education, social life, arts, religion etc., of the Chinese empire and its inhabitants* erschien, wird auch Lin's Geographie mit dem Bemerken erwähnt, daß dieselbe aus 20 Bänden bestehe und eine theilweise Uebersetzung von Murray's bekannten *Cyclopaedia of Geography* sei, welche zwei in amerikanischen Schulen im Englischen unterrichtete Chinesen gemacht hätten. Ein zu Schanghai wohnender Engländer gab in den 40er Jahren schon 1000 Dollars zur Besorgung einer zweiten Auflage dieses Werks, das trotz seiner Mängel nach Wells William's Meinung immer geeignet sei, manche Irrthümer unter des Verfassers Landsleuten zu zerstören (II, 153). Ist dasselbe aber wirklich eine so unkritische und von Fehlern wimmelnde Compilation, wie Bowring hier angiebt (s. S. 13, 14, 15), so möchte der Erfolg schwerlich, wie gewünscht, ausfallen, und es scheint deshalb eine andere neuere chinesische Geographie, wovon in dem zweiten Aufsatz die Rede sein wird, den Vorzug zu verdienen. Auffallend bleibt es freilich, daß Lin's Arbeit so mangelhaft werden konnte, wenn ihr wirklich eine vollständige europäische Arbeit zum Grunde lag.

Gumprecht.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1854

Band/Volume: [3](#)

Autor(en)/Author(s): Gumprecht Thaddäus Eduard

Artikel/Article: [Ueber Lin's neueste chinesische Geographie, Hai-kwo-tu-sche, und die Charakteristik ihres Verfassers 1-18](#)